

# Es geht nicht um Werte, sondern um Perspektiven

Die Schlagzeilen glichen sich am Mittwoch: *Bomben in Brüssel: Der Terror trifft Europa mitten ins Herz* schrieb der «Tages-Anzeiger», *Angriff auf das Herz der EU* titelt die «BaZ». Nur wenige Zeitungen blieben so nüchtern wie die «FAZ»: *Viele Tote bei Terroranschlägen in Brüssel*. Und die Medien sind sich einig: Die Terroranschläge waren ein Angriff auf die *westlichen Werte*. Das ist so simpel, wie billig, denn es ermöglicht es uns Europäern, dass wir uns schauernd der eigenen Superiorität vergewissern und traurig den Kopf über diese arabischen Terroristen schütteln, die nichts gelernt haben über Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit. Es ist simpel, es ist billig – vor allem aber ist es falsch. Denn im Kampf, den die Terroristen ins *Herz der EU* getragen haben, geht es nicht um Werte, sondern um Perspektiven. Um das zu erläutern, muss ich allerdings etwas ausholen.

Und zwar mit Hilfe des Buchs *Die Macht der Geografie* von Tim Marshall. Der britische Spezialist für Aussenpolitik beschreibt darin in zehn Kapiteln, wie die Geografie, also der Verlauf von Flüssen, Küsten und Gebirgszügen, die Verfügbarkeit von Bodenschätzen, die Beschaffenheit der Erde und ähnliche Faktoren,

die Weltpolitik bestimmt. Die Staaten der Erde mögen der einen oder der anderen Weltanschauung anhängen, sie mögen demokratisch sein oder von Diktatoren regiert werden, im Norden liegen oder im Süden – im Endeffekt geht es immer um den Zugang zu Nahrungsmitteln, Rohstoffen und Energie. Und um Macht und Sicherheit, also um Schutz vor objektiven und vor eingebildeten Gefahren. Die Beschaffenheit des Landes habe seit jeher *die Kriege, die Macht, die Politik und die gesellschaftliche Entwicklung der Völker geformt*.

Beispiel Tibet: Wenn Richard Gere oder Barack Obama kritisieren, dass sich China Tibet einverleibt hat, thematisieren sie eine Frage der Menschenrechte. Für China ist es aber eine Frage der Sicherheit. *Wenn China nicht die Kontrolle über Tibet hätte, bestünde immer die Möglichkeit, dass Indien versuchen würde, diese zu erlangen*, schreibt Marshall. Das würde Indien die *strategisch wichtige Kommandohoheit über das Tibetische Hochplateau verschaffen*. Und damit die Kontrolle über die tibetischen Quellen dreier grosser chinesischer Flüsse: Gelber Fluss, Jangtse und Mekong. *Sie sind der Grund, warum Tibet als «Wasserturm Chinas» bezeichnet wird. Als Land, das*

*ebenso viel Wasser verbraucht wie die USA, aber eine fünfmal so grosse Bevölkerung hat, wird China dies sicher nicht zulassen*, schreibt Marshall. Kurz: In Tibet geht es aus der Sicht von China nicht um den Dalai Lama, sondern um Sicherheit und um Wasser.

Beispiel Transportwege: Im Zeitalter von Internet und Datenautobahnen vergessen wir gern, wie wichtig die grossen Wasserstrassen auf dem Globus sind. Die Weltmeere sind auch Welttransportwege für Öl und Rohstoffe. Von beidem sind die Industrienationen abhängig. Deshalb ist es entscheidend, wer jene Stellen beherrscht, wo die Wasserstrassen sich verengen. Das sind Meerengen wie die GIUK-Lücke zwischen Grönland, Island und dem UK, die Strasse von Malakka, durch die China fast seinen gesamten Nachschub an Rohstoffen und Öl bezieht oder die Strasse von Hormus, die den Persischen Golf im Westen mit dem Golf von Oman, dem Arabischen Meer und dem Indischen Ozean im Osten verbindet. Durch diese Meerenge wird fast ein Viertel des Ölbedarfs der Welt transportiert. Sie gilt deshalb als strategisch wichtigste Meerstrasse der Welt. Weil sie an der schmalsten Stelle nur 30 Seemeilen breit ist, lässt sie sich recht einfach vom

Land aus kontrollieren. Wer hier Soldaten hat, der hat einen mächtigen Trumpf in der Hand. Dieses Land ist der Iran. Laut Tim Marshall einer der Hauptgründe dafür, warum die Welt die Beziehungen zum Iran normalisieren will.

Das Verhalten vieler Staaten lässt sich erklären, wenn man sich vergegenwärtigt, wie Nahrungsmittel, Rohstoffe und Energie ins Land kommen und vor wem sie sich schützen wollen. Im nahen Osten kommt noch etwas dazu. Hier muss man auf einen britischen Diplomaten namens *Colonel Sir Mark Sykes* und seinen französischen Verhandlungspartner *François Georges-Picot* zurückgreifen, um die Gegenwart zu verstehen. Sykes und Picot haben 1919 mit einem Federstrich die arabische Welt unter sich (respektive unter Grossbritannien und Frankreich) aufgeteilt: Was nördlich dieser Sykes-Picot-Linie lag, sollte französisch werden, was südlich lag, sollte unter britischen Einfluss kommen. Marshall schreibt: *Der Begriff «Sykes-Picot» wurde zum Synonym für verschiedene Entscheidungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, mit denen Versprechungen an Stämme gebrochen wurden und die ein Stück weit die heutigen Unruhen und den Extremismus erklären*. Diplomaten haben am Reiss-

brett Staaten kriert, ohne Rücksicht darauf, ob die Menschen darin überhaupt zusammenleben können. Vor «Sykes-Picot» (im weiteren Sinne) gab es keinen Staat Syrien, ebenso wenig wie die Staaten Libanon, Jordanien, Irak, Saudi-Arabien, Kuwait, Israel oder Palästina.

Diese Federstrichstaaten haben kaum Perspektiven, ihre Bevölkerungen noch weniger. Es herrscht ein brutaler Kampf um Nahrung, Energie und Rohstoffe, bei dem Religion, gesellschaftlicher Sittenkodex, Stammesverbindungen und Gewehre weit mächtigere Kräfte sind als «westliche» Ideale. Die Staaten und die einzelnen Völker in den Staaten kämpfen, weil sie kaum Perspektiven haben. Viele Menschen flüchten, weil sie in ihren Heimatländern jede Perspektive verloren haben. Direkt vor ihrer Nase befindet sich Europa, wo die Menschen in Freiheit und Überfluss leben. Also flüchten sie nach Europa. Doch da haben die meisten Flüchtenden ebenfalls kaum Perspektiven: Statt ihre Situation zu verbessern, haben sie sie durch die Flucht verschlechtert. Schlimmer noch: Ihre ausweglose Situation wird ihnen ständig unter die Nase gerieben. Sie leben im Schlaraffenland, haben selbst aber keinen Zugang zu den Segnungen des Wes-

tens. Also wenden sie sich gegen diesen Westen.

Verstehen Sie mich recht: Ich habe keinerlei Verständnis für den Terror, ich verabscheue die brutale Gewalt. Die Terroristen von Brüssel sind Verbrecher und sie waren schon vor den Anschlägen Kriminelle. Zuallererst müssen hier Polizei und Strafverfolgung durchgreifen. Aber es ist mir zu simpel, wenn sich der Westen in die Brust wirft und seine Werte angegriffen sieht. Unter der Flagge dieser Werte hat der Westen mit seiner Machtpolitik im Nahen Osten viele der Missstände erst verursacht. Nein, es geht nicht um Werte, sondern um Perspektiven. Wir kommen nur aus diesem Sumpf heraus, wenn wir den Menschen im Nahen Osten Perspektiven schaffen. Langfristig müssen es Perspektiven vor Ort in den Heimatländern sein. Kurzfristig lässt sich die illegale Migration nur in den Griff kriegen, wenn wir den Menschen Perspektiven anbieten, legal ins Land ihrer Träume zu kommen. Es braucht legale Einwanderungswege nach Europa, die erreichbar sind – und die sich kontrollieren lassen. Und in Europa müssen wir den Flüchtenden Perspektiven schaffen, wie sie sich schrittweise am Reichtum Europas beteiligen kön-

nen. Das hat nichts mit Werten zu tun, sondern mit Logik (und vielleicht mit Menschlichkeit).

In den nächsten Wochen wird nichts davon aufs Tapet kommen. Jetzt steht wieder die Terrorabwehr zuoberst auf der Agenda. Was der politischen Linken nicht gefällt: Es braucht mehr Sicherheit und scharfe Gesetze zum Beispiel zum Abhören von Telefongesprächen und Internetkonversationen. Was der politischen Rechten nicht gefällt: Es geht in Europa nur gemeinsam. Polizei und Geheimdienste müssen europaweit besser zusammenarbeiten. Vermutlich kommt Europa nicht darum herum, eine Europapolizei nach dem Vorbild des FBI zu schaffen. Und die Schweiz muss dabei mitmachen, sonst ist sie nicht sicher. Alles andere wäre kindischer Nationalismus.

Ach ja, die Schweiz. Sie kommt in Tim Marshalls Buch über Geopolitik kein einziges Mal vor. Sie ist geopolitisch viel zu unbedeutend. Wenn man seine Massstäbe anlegt, dann dürfte es die Schweiz eigentlich gar nicht geben: Sie lässt sich aus der Logik der Geografie nicht erklären. Es sei denn, man beziehe die Umgebung mit ein, also die (historischen)

Grossmächte in Europa. Dann realisiert man: Die Schweiz ist eine Art Resteverwertung, die als Pufferzone zwischen den Grossmächten Europas dient. Vielleicht ist es doch kein Zufall, dass unser Nationalgericht das Birchermüsli ist.

Basel, 25.3.2016  
[mz@matthiaszehnder.ch](mailto:mz@matthiaszehnder.ch)

Quellen:

Tim Marshall: Die Macht der Geografie. Wie sich Weltpolitik anhand von 10 Karten erklären lässt. DTV, 303 Seiten, ISBN 978-3-423-28068-6